

**Guten Morgen,
liebe Leser!**

Ich fahre viel Fahrrad, fast täglich. Dabei bin ich zwar nicht auf einem Rennrad unterwegs, aber ich schleiche auch nicht wie eine Schnecke durch die Straßen. Doch was der Routenplaner von Google bisweilen Unmenschliches von mir erwartet – da kann mir keiner erzählen, dass dies möglich ist und dass jemand das schafft. Ich bekomme von Google zum Beispiel für die Radstrecke zu einem Termin nach Wiesek 15 Minuten angezeigt, brauche aber fast zehn Minuten länger, nämlich knapp 25 Minuten. Hat Google denn mal die vielen Ampeln auf dem Weg dorthin gezählt? Für eine andere Strecke von der Innenstadt zum Ende von Schlängenzahl soll ich es mit dem Rad angeblich in rund zehn Minuten schaffen. Was denkt Google denn, wie schnell ich – nur mit Muskelkraft und ohne E-Bike – die steile Ludwigstraße hochkomme? Deswegen plane ich, wenn ich mich mit Google orientiere, immer sehr großzügig weitere Radminuten ein. Ob das Autofahrern auch so geht?

SEG



Holocaust-Zeitzeuge Ivar Buterfas-Frankenthal und seine Ehefrau Dagmar (beide rechts im Bild) nutzen den Vortrag in der Ditib-Moschee auch dazu, Brücken vor allem zu jungen Menschen mit Einwanderungsgeschichten zu bauen.

FOTO: KHN

Kein Schlussstrich möglich

Seit Jahrzehnten klärt der heute 90 Jahre alte Ivar Buterfas-Frankenthal über die Gräueltaten des Nationalsozialismus auf. Doch von seinen über 1500 Auftritten fand bislang keiner in einer Moschee statt – bis Donnerstagabend. Im voll besetzten muslimischen DITIB-Gotteshaus sprach er über das Überleben in der Nazi-Zeit und appellierte, Rechtsradikale in die Schranken zu weisen.

VON KAYS AL-KHANAK

Ivar Buterfas-Frankenthal greift nach den Händen seiner Frau Dagmar. Es wirkt, als drücke er sie ganz fest. Die Augen glasig, er schüttelt immer wieder den Kopf und sagt: »Unglaublich. Unglaublich.« Der 90 Jahre alte Mann reist seit drei Jahrzehnten als einer der mittlerweile letzten noch lebenden Zeitzeugen und Holocaustüberlebenden »von Pontius nach Pilatus«, um über die Gräueltaten der Nationalsozialisten aufzuklären. Es ist seine Lebensaufgabe geworden. 1572 Auftritte hat er in dieser Rolle bereits absolviert, ohne Honorar zu nehmen. Aber in einer Moschee war er noch nie – bis

Donnerstag. Und das berührt Buterfas-Frankenthal sichtlich. Im Rahmen des Projekts gegen Antisemitismus und Radikalisierung sprach er auf Einladung der drei muslimischen Gemeinden Gießens in der DITIB-Moschee an der Marburger Straße vor 150 Zuhörern. Unterstützt wurde die Veranstaltung von der Stadt, der christlich-islamischen Gesellschaft und der Landeszentrale für politische Bildung.

Dass Buterfas-Frankenthal in der Moschee auftreten konnte, hat mit einer E-Mail zu tun. Dr. Halit Aydin, ein Mitglied der DITIB-Gemeinde, las im »Spiegel« einen Bericht über Buterfas-Frankenthal und kontaktierte ihn. Eine Antwort habe er eigentlich gar nicht erwartet, sagte Aydin kürzlich an anderer Stelle. Warum eigentlich nicht? Seine Sicht aufs Leben erklärt Buterfas-Frankenthal mit einer Anekdote: Ein Rabbi hatte den Sohn eines jüdischen Vaters und einer christlichen Mutter gefragt, ob er sich christlich oder jüdisch fühle? Er antwortete: »Ich fühle mich menschlich.«

Dieser Einsatz für Toleranz und gegen das Vergessen ist ein Leitmotiv des 1933 geborenen Mannes. Seine Eltern, erzählt er, hätten die Machtergreifung Hitlers für eine kurze Episode gehalten. »Sie dachten, der Spuk mit dem Schrei-

hals wäre schnell vorbei.« Der Spuk dauerte zwölf Jahre, an dessen Ende waren Millionen Menschen gestorben – darunter sechs Millionen Juden, die von den Nazis systematisch ermordet wurden.

Als Kind, erzählt Buterfas-Frankenthal, habe Religion für ihn keine Rolle gespielt. Umso schockierender sei es gewesen, als er an seinem ersten Schultag vor den versammelten Kindern vom Direktor von der Schule verwiesen worden sei. Mitglieder der Hitlerjugend und des Bunds deutscher Mädchen hätten ihn verfolgt, misshandelt und wollten ihn anzünden. »Sie riefen: »Jetzt werden wir die Judensau rösten«, erzählt er. Passanten hätten ihn jedoch gerettet.

Sein Vater kam 1933 ins KZ Esterwegen, dann bis 1945 ins KZ Sachsenhausen. Er überlebte. Zusammen mit seiner Mut-

INFO

Zahlreiche Preise

Ivar Buterfas-Frankenthal hat für sein Wirken unter anderem 1991 das Bundesverdienstkreuz, 1995 den Weltfriedenspreis und 2003 die Europäische Menschenrechtsmedaille erhalten. Mehr über seinen Auftritt in Lollar an der Clemens-Brentano-Europaschule lesen Sie auf S. 35.

ter und seinen Geschwistern musste Buterfas-Frankenthal in sogenannten Judenhäusern leben, »mit Schimmel statt Tapeten«. 1942 wurde der Familie die deutsche Staatsangehörigkeit entzogen. Sie flüchtete nach Polen vor einer Deportation, kehrte aber 1943 nach Hamburg zurück. Bis heute ist er seiner Mutter dankbar. »Sie hat uns acht Kinder alleine beschützt und hat ein Denkmal in meinem Herzen.«

Fremd in der eigenen Heimat

In Hamburg versteckte sich die Familie in zerbombten Kellern. Buterfas-Frankenthal zog nachts mit seinem Bruder durch die »Bonzenviertel«, um in den zerstörten Häusern der Nazis nach Konserven oder anderem Brauchbaren zu suchen. »Manche nennen das Plündern, wir Überleben.«

Buterfas-Frankenthal nutzt den Besuch in der Moschee, um Brücken zu den jungen Menschen mit Einwanderungsgeschichten zu bauen. Wohlwissend, dass manche von ihnen nicht immer gute Erfahrungen mit der Polizei gemacht haben, bricht er eine Lanze für die Beamten. »Sie setzen ihr Leben für euch ein und schützen unsere Demokratie vor Ewiggestrigen und Brunnenvergiftern.« In der NS-

Zeit sei dies anders gewesen. Als Beispiel nennt er das Massaker von Babij Jar, eine Schlucht, in der 1941 über 33.000 Juden aus Kiew ermordet wurden. Unter den Mördern: Hunderte Polizisten des Bremer Polizeibataillons 303.

Buterfas-Frankenthal erzählt, wie er erst 1964 die deutsche Staatsangehörigkeit zurückbekam. Das Gefühl, von anderen zu Fremden gemacht zu werden, obwohl sie hier geboren sind, kennen viele der Zuhörer zu gut. Zudem betont er: »Deutsche verdanken auch den türkischen Gastarbeitern, euren Eltern oder Großeltern, ihren Wohlstand.«

Dies jedoch würden »die Nazis« von heute nicht verstehen. Buterfas-Frankenthal erwähnt den rassistisch motivierten Brandanschlag von Mölln, bei dem drei Menschen starben und neun schwer verletzt wurden. Er spricht über den NSU, der mordend durch Deutschland zog. Die Älteren fordern Buterfas-Frankenthal auf, mit den Jungen über die Vergangenheit zu reden. Zu den jüngeren Zuhörern sagt er: »Morgen seid ihr die Erwachsenen, die mitbestimmen, wenn ihr wählen geht. Dann aber hoffentlich die Richtigen. Und nicht die Idioten im Bundestag, die unter den dunklen Teil unserer Geschichte einen Schlussstrich ziehen wollen.«

3 Dinge, die ich in Gießen heute wissen muss:

1 Kitas geschlossen

Wer planen will oder muss, sollte es heute schon wissen: Wegen eines Verdi-Warnstreiks sind am kommenden Dienstag unter anderem die städtischen Kitas sowie andere öffentliche und soziale Einrichtungen geschlossen.

2 Neuwagenmesse

In den Hessenhallen läuft heute und morgen die Gießener Neuwagenmesse GINA. Geöffnet an beiden Tagen von 10 bis 17 Uhr, Eintritt 1 Euro. 14 Händler aus der Region präsentieren Neuheiten, außerdem sind verschiedene Dienstleister vertreten.

3 Stadtgeschichte

Die Reste der »Neuen Synagoge«, die beim Judenpogrom am 10. November 1938 abgebrannt ist, erinnern an einen der schlimmsten Tage in der Gießener Stadtgeschichte. Der 2016 gestorbene Lokalhistoriker Kurt Heyne hat aufgeschrieben, was damals passiert ist – und was später mit den Tätern geschah (Seite 27).

Stadt startet Umfrage zum Nachtleben

Kulturamt erhofft sich verlässliche Hinweise – Bisher »gefühlten Mangel« ausgemacht – Digital durchführbar

Gießen (mac). Mit einer Online-Umfrage möchte die Stadt Gießen ab sofort erheben, wie es um das Nachtleben in der jüngsten Stadt Hessens bestellt ist. Im Mittelpunkt der Befragung, die auf der Internetseite giessen-direkt.de zu finden ist, steht die Gießener Clubszene. »Dabei geht es um alles, was mit Musik zu tun hat«, sagt Kulturamtsleiter Stefan Neubacher. Er meint Tanzlokale, Kneipen, die auch mal eine Party veranstalten, und Konzerte mit einem hohen Tanzanteil.

Oberbürgermeister Frank-Tilo Becher (SPD) steht an der

Spitze der städtischen Initiative. Nach »ganz konkreten Verlusten« einiger Clubs, er nennt das Haarlem, das Domizil und das Admirals, gebe es in Gießen »einen empfundenen Mangel«.

Deswegen hat die Stadt Club-Betreiber und Nachtleben-Gestalter bereits nach ihrer Meinung gefragt. Jetzt möchte man mit der aktuellen Erhebung auch ein Lagebild der Clubbesucher einfangen. Und auch wenn die Umfrage nicht repräsentativ sei, erhoffe man sich Hinweise und eine verlässliche Basis, um dann weitere Entscheidungen tref-



Auch das »Feiern im Freien« will die Stadt thematisieren.

fen und Unterstützung anbieten zu können, sagt Neubacher.

Am 20. April will das Kulturamt die Ergebnisse der Umfrage im Rahmen des nächsten Treffens des Arbeitskreises Nachtleben vorstellen. Bis 11. April sollen dafür rund 2000 Fragebögen eingegangen sein. Die Interneterhebung umfasst 21 Fragen, deren Beantwortung etwa zehn Minuten in Anspruch nehme. Sie richte sich an alle Alters- und Interessensgruppen. Hingewiesen wird auf die Umfrage auch auf Bierdeckeln und Postern.

Dass die Stadt beim Thema

Nachtleben die Initiative ergreift, ist für Becher »selbstverständlich«. Neubacher nennt das Wort »Fürsorgepflicht« für die Menschen, die in Gießen leben. Freizeitmöglichkeiten spielten in diesem Zusammenhang eine große Rolle. Nicht zuletzt ist ein facettenreiches und attraktives Nachtleben auch im Kampf um Studierende bei der Studienplatzwahl ein wesentliches Kriterium.

Neben den regelmäßigen Treffen des Arbeitskreises, bei denen es demnächst um »Feiern im Freien« und »Nutzungskonflikte«, zum Beispiel mit Anwohnern gehen soll, hat die

Stadt auch die Fühler in andere Städte ausgestreckt. Vertreter der Stadt Leipzig sollen demnächst im Rathaus über die in der Messestadt installierten »Feierzonen« berichten, wie Becher mitteilt.

Im Oktober ist dann ein Abschlussworkshop geplant. Am Ende des Prozesses soll ein Minikonzept zum Nachtleben stehen, mit Handlungsoptionen für die Stadt.

Deren Möglichkeiten sind natürlich sehr beschränkt. Dass man selbst einen Club betriebe, schlossen Becher und Neubacher jedenfalls mit einem Augenzwinkern aus.